

Fairness

➤ Billigkeit Empathie Goldene Regel Gerechtigkeit

Ein Fußballspiel nur mit den beiden Mannschaften ist schwerlich denkbar. Ohne die vielgescholtenen »Schiris« geht es offenbar nicht. Nicht so beim noch recht neuen Flugscheibenspiel »Ultimate Frisbee« aus den USA, bei dem die Spieler gleichzeitig auch ihre eigenen Schiedsrichter sind. Wenn gefoult wird, so zeigen die Spieler es selbst an, und Meinungsverschiedenheiten werden von ihnen direkt auf dem Spielfeld ausgeräumt. Am Ende klären alle Spieler gemeinsam, ob der Spielverlauf »fair« war.

Fairness scheint ein attraktiver Begriff zu werden: Sogar Firmen werben mit dem Slogan »Fair geht vor«, weil sie intuitiv spüren, dass Menschen mehr wollen, als sich durchzusetzen oder sich von anderen ihr Handeln vorschreiben zu lassen und in Gesetzesangst als »Mr. Vorschrift« zu leben. Was aber ist Fairness?

Fairness-Früchte: sich selber binden

Der Begriff stammt interessanterweise aus dem Bereich der Ästhetik, der Lehre vom

Schönen: Fair geht zurück auf das altenglische *fæger* (schön bzw. lieblich) und das althochdeutsche *fagar* (schön), meint also eine Wahrnehmung, die anziehend ist. Nicht nur gut, ehrlich und anständig, sondern eben auch schön.

Primär aus dem Sport kommend, inzwischen aber als ethischer Orientierungsbegriff auch andere Lebensbereiche (z. B. die Arbeitswelt) bestimmend, lassen sich im derzeitigen Sprachgebrauch folgende Dimensionen des Begriffes *Fairness* ausmachen: Fair nennt man auf zwischenmenschlicher Ebene grundsätzlich ein Verhalten, dessen Ergebnis man / frau auch für sich selbst akzeptieren würde.

Fairness liegt im Speziellen dann vor, wenn wir die übergeordnete Bereitschaft, an (sinnvollen) Regeln sich zu orientieren, innerlich akzeptieren und darüber hinausgehend einen Vorteil nicht nutzen wollen, der – obwohl gewinnbringend – nicht aus dem »Sinn des Spieles« oder aus dem »Geist der Übereinkunft« abzuleiten ist. Bekanntlich



In: Ethik-Kompass. 77 Leitbegriffe.

Hgg. von Klaus EBELING / Matthis GILLNER, Freiburg, 2014, S. 50f.

bezeichnen wir daher den Fußballspieler als fair, der das Tor, das er mit einem Hand-Foul erzielt hat – und das vom Schiedsrichter übersehen wurde –, von sich aus als ungültig anzeigt; der also nicht dem Prinzip huldigt, dass der Zweck die Mittel heilige. Fairness realisiert sich so als die »verinnerlichte Unparteilichkeit«.

Fair nennt man auf der nächsten, der gesellschaftlichen Ebene ein Regelwerk, das alle Betroffenen von Rahmenordnungen mit einbezieht, ihre (Grund)Rechte achtet und ihre legitimen Interessen im Vorhinein integriert.

Wie wichtig Fairness ist, zeigt eine Gallup-Umfrage (2012) zur Bindung von deutschen Arbeitnehmern an ihre Firma: Während 23% innerlich schon gekündigt haben, 63% nur Dienst nach Vorschrift schieben, sind nur 14% emotional hoch an ihren Arbeitgeber gebunden, obwohl die Inhalte der Arbeit für 93% der Befragten Zufriedenheit bedeuten. Als Ursache analysiert Gallup: Fairness-Defizite in der Führungsspitze, mangelnde Transparenz bei Entscheidungen und kaum Teilhabe am Entscheidungsprozess.

Fairness-Wurzeln: andere achten

Die benannten Fairness-Elemente gehören schon lange zu unserer religiösen und ethischen Kultur: Mit der Goldenen Regel fordert Jesus in der Bergpredigt (Mt 7,12), dass man einfach prüfen soll, ob man selbst mit den Entscheidungen, die man anderen zumutet, leben möchte. Und der Prophet Micha erinnert schon im Alten Testament: »Es ist dir

gesagt, Mensch, was gut ist und was Gott bei dir sucht: Nichts anderes als Gerechtigkeit üben, Freundlichkeit lieben und aufmerksam mitgehen mit deinem Gott« (Mi 6, 8). Und Augustinus sagt: »Liebe nur, und dann tue, was Du willst!« (Dilige et quod vis fac.) (Tractatus in Epistulam Ioannis ad Parthos [407] 2001: VII, 8)

Ein Sprung in die Gegenwart: Dem Diskursprinzip des Philosophen Jürgen Habermas zufolge dürfen »nur die Normen Geltung beanspruchen (...), die die Zustimmung aller Betroffenen als Teilnehmer eines praktischen Diskurses finden« (1983: 103). Und John Rawls, der eine Theorie der Gerechtigkeit als Fairness entwickelt hat (1975, 2006), klagt ein: »Alle sozialen Werte – Freiheit, Chancen, Einkommen, Vermögen und die sozialen Grundlagen der Selbstachtung – sind gleichmäßig zu verteilen, soweit nicht eine ungleiche Verteilung jedermann zum Vorteil gereicht« (1975: 83).

Fairness ist daher für mich ein ebenso christliches wie »schönes« Ethik-Prinzip: Gut miteinander leben heißt dann, fast mit BMW formuliert: »Aus Freude am Fairen!«

Lesetipp: John Rawls (2006): Gerechtigkeit als Fairness. Ein Neuentwurf.

Norbert Copray (2010): Fairness.

Uto Meier

-50-